Viertes Kapitel.

Burgundische Angelegenheiten. — Rudolfs Kämpfe mit den deutschen Großen. — Anordnungen in Schwaben und im übrigen Reich. — Reichstage zu Nürnberg und Erfurt. — Rudolfs verfehlte Bewerbung für seinen Sohn. — Sein Tod. — Züge aus seiner Gemüthsart.

Seit dieser Abfindung mit dem Papste nahm Rudolf an den italienischen Angelegenheiten keinen ernsthaften Antheil mehr. Zwar sandte er, nachdem König Karl das Reichsvikariat in Toskana niedergelegt hatte, Abgeordnete, um die Städte in Eid und Pflicht zu nehmen, zwar that er bei den Päpsten Honorius IV. und Nikolaus IV. noch einige Schritte um die Kaiserkrönung; als aber jene Städte außer Pisa und Miniato den Eid verweigerten, und die französisch gesinnten Päpste in Betreff der Kaiserkrönung Schwierigkeiten häuften, ruhte die Sache auf sich. Hätte Rudolf, sagt der italienische Geschichtschreiber Villani, selbst nach Italien ziehen wollen, so würde er ohne Widerspruch Herr desselben geworden seyn. Aber Rudolfs Staatskunst war von jeher auf andre Zwecke, als auf Erneuerung der italienischen Händel gerichtet, und er fand es daher nicht einmal angemessen, die Verlegenheit, in welche König Karl 1282 durch den Ausbruch der Empörung in Sicilien, die unter dem Namen der sicilischen Vesper bekannt ist, und für das Haus Anjou den Verlust dieser Insel zur Folge hatte, zu seinem Vortheil zu nutzen. Er hatte sich zwei Jahre vorher unter päpstlicher Vermittelung mit Karln auch wegen dessen Grafschaften Provence und Forcalquier, über welche dem Reich die Lehnsherrlichkeit zustand, deren Anerkennung Karl verweigerte, in der Art vertragen, daß Karl ihm die Lehnspflicht zu leisten versprach, freilich auf Bedingungen, welche mehr ein aufgelöstes als ein erneuertes Verhältniß mit diesen burgundischen Reichsprovinzen bezeichneten. Karl versprach den Kaiser und das Reich nicht anzugreifen, wenn nicht etwa der Papst ihm den Befehl dazu ertheilen sollte; er versprach, mit den Vasallen, die er von Reichswegen habe, Niemanden gegen den Kaiser zu dienen, so wenig als er mit denen, die er von dem Könige von Frankreich habe, Jemanden gegen diesen König zu dienen gehalten seyn solle; beide Theile aber versprachen, wenn ein Streit zwischen ihnen ausbrechen sollte, denselben der Entscheidung des Papstes anheimzustellen. Das einzige also, was von einem burgundischen Lehnsmann gefordert ward, war, daß er nur nicht eben selbst ein Feind seines Lehnsherrn wurde. Auch diese Verbindung ward durch eine Heirath zwischen Rudolfs Tochter Clementia, (deren Verlobter, der ungarsche Herzog Andreas von Slavonien gestorben war,) und dem Enkel König Karls, Karl Martell, bekräftigt. Diese Begebenheit, durch welche das Haus Habsburg das erstemal mit dem französischen verschwägert worden, war Rudolfen so angenehm, daß er dem Könige

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Philipp von Frankreich schrieb, er habe eine ungemeßne Freude darüber empfunden. *) Als er aber einige Zeit nachher gegen den Pfalzgrafen Otto von Hochburgund, der seine Grafschaft unter die Krone Frankreich bringen wollte, vor Besanz am Flusse Doubs lagerte, und der König Philipp ihn bedrohen ließ, wenn er nicht alsbald sein Heer vom französischen Boden zöge, antwortete er den Gesandten: „Meldet Eurem Herrn, daß ich ihn erwarte; er soll sehen, daß wir nicht zum Tanzen hieher gekommen, und daß es kein leichtes Ding ist, denen, die ein Schwerdt haben, Gesetze vorzuschreiben." **) Auch kam der König nicht, und der Pfalzgraf wurde zu seiner Pflicht gezwungen. Mit vierzigtausend Mann deutschen Fußvolks, pflegte Rudolf zu sagen, und viertausend auserlesenen Reitern wolle er keine Macht in der Welt fürchten. ***)

Diese auswärtigen Händel ließen Rudolfen Zeit, für die innern Angelegenheiten Deutschlands mehr als andre Kaiser thätig zu seyn. Nicht die Herstellung des Reichs im Ganzen und Großen, aber zweierlei dieselbe vorbereitende Zwecke faßte er ins Auge, Zurücknahme der Güter und Gerechtsame des Reichs, und Herstellung des Landfriedens. Jene Zurücknahme konnte natürlich nicht allgemein seyn, und etwa die Fürstenthümer selbst in sich begreifen, sondern bezog sich theils auf einzelne Güter und Städte des Reichs in Schwaben, Franken, Elsaß und Rheinland, welche die Großen den Reichsvogteien entrissen und unter ihre Herrschaft gebracht hatten, theils auf Reichsgefälle in den Städten, besonders aber darauf, daß die großen Landherrn in Schwaben beim Sinken und Fall des hohenstaufischen Hauses die herzoglichen Rechte nicht nur in ihren Kreisen sammt den herzoglichen Gütern an sich gezogen hatten, sondern dieselben auch über die nächsten Stände auszudehnen suchten, König Rudolf aber entweder das Herzogthum in Schwaben am Reich erhalten, oder wenigstens die kleinern Stände gegen Unterdrückung von Seiten der übrigen beschützen wollte. Darüber nun entstanden schon vor dem Kriege mit Ottokar Fehden zwischen dem Könige und den schwäbischen Großen, und auch in mehrern Städten, z. B. in Aachen, kam es zu blutigen Auftritten zwischen den Gemeinden und denen, welche die königlichen Gefälle erheben sollten. Die Unzufriedenheit derer, welche durch diese Geltendmachung der Königsrechte über das, was sie auf Kosten derselben erworben hatten, bedeutend verloren, ward so groß, daß ein Mensch geringen Standes, Tile Kolup oder Holzschuh genannt, sich ums Jahr 1284 für den aus der Verborgenheit hervorgetretenen Kaiser Friedrich II. ausgab, im Rheinlande Zulauf fand, und Rudolf die Belagerung von Colmar aufheben mußte, um diesen Betrüger zu bekämpfen. Burggraf Friedrich von Nürnberg und Graf Friedrich von Katzenellnbogen bewogen indeß die Bürger von Wetzlar ihn auszuliefern, worauf ihn Rudolf zu

*) Schmidt III. S. 382.

**) Aventini Annales Bojorum.

***) Albertus Argent. p. 104.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frankfurt verbrennen ließ. Er starb unter Betheurungen, daß er wirklich Kaiser Friedrich sey. *) Aber auch mit den schwäbischen Grafen, die des Königs Friedensgebot verachteten, erneuerte sich der Kampf. Der unruhigste derselben, Eberhard von Wirtemberg, pflegte sich einen Freund Gottes und einen Feind aller Menschen zu nennen. Mehremal zur Unterwerfung gezwungen brach er seine Zusagen wieder, und fiel über benachbarte Reichsstädte, besonders Eßlingen her, sobald der König sich entfernt hatte. Alle diese Fehden, Rudolfs Zwist mit dem Abt zu St. Gallen, sein Krieg gegen den Grafen Philipp von Savoyen über die von dem letztern dem Reich entfremdete Städte Murten, Peterlingen und Gümminen, (ein Krieg, in welchem Rudolf, wie er in jüngern Jahren über den Rhein geschwommen war, bei Murten in den See gesprengt seyn soll, entweder um den Ort von der Wasserseite anzugreifen, oder um überlegenen Verfolgern zu entgehen,) **) sein vergeblicher Krieg gegen die Stadt Bern, die sich erst der Reichsvogtei entzogen, dann den Pfalzgrafen von Burgund in seiner Empörung gegen das Reich unterstützt, endlich einige Juden, die einen Knaben ermordet haben sollten, hinrichten lassen und die übrigen dieses Volks verbannt hatte, — alles dies ist zu lesen in den besondern Landesgeschichten von Helvezien und Schwaben. ***) Erzählung dieser einförmigen Kriegszüge würde hier überflüßig seyn: denn mit Recht ist bemerkt worden, daß im Mittelalter die ursprüngliche unverstellte Gemüthsart und Verfassung der Völker das merkwürdigste ist.

Die Verfassung nun, die sich nach all diesen Fehden in Schwaben befestigte, bestand darin, daß, da der König nachgab, das aufgelöste Herzogthum nicht wieder herzustellen, die gesammten Stände dieses Landes als solche angesehen wurden, welche dem Reiche unmittelbar zugehörten. Die Grafen und größern Freiherrn, so wie die Bischöfe und die vornehmsten Aebte besaßen nun ihre vorher dem Herzoge untergeordnete Staatsgewalt als Lehen vom Reich; aber auch der mittlere Adel, viele Gestifte, Klöster, Städte und Bauerschaften, die zuvor Vasallen und Unterthanen des Herzogthums gewesen, und durch dessen Untergang ganz frei geworden waren, ohne doch im Stande zu seyn, sich selbst gegen ihre mächtigen Nachbarn zu schützen, alle diese nahm der König um so lieber unter des Reichs Schutz und Verwaltung, weil von ihnen die meisten Reichseinkünfte fielen. Sie wurden Reichsland im engern Sinn als Ersatz für die verlorenen Güter, und der König ward ihnen eigentlicher Herr. Sie hatten auch Reichsstandschaft, aber nicht einzeln, wie die erste Klasse von Ständen, sondern nur in ihrer Gesammtheit als Körperschaft. Die Verwaltung ward wie die des ältern Reichsguts Landvögten übertragen, und das große allemannische Herzogthum demnach in mehrere Reichslandvogteien

*) Diesen Vorgang erzählt am weitläuftigsten Ottokars Reimchronik S. 290, aber mit unrichtiger Jahrszahl 1276.

**) Fuggers Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich S. 148.

***) Müllers Schweitzergeschichten I. Buch dreizehntes Kapitel S. 564.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zerschlagen, in Helvezien, Elsaß und den schwäbischen Gauen. *)

Nicht minder als in Schwaben war Rudolf auf Herstellung der Ordnung im übrigen Deutschland bedacht. Fünfmal, zu Nürnberg, zu Mainz, zu Würzburg, zu Erfurt und zu Speier, erließ er Landfriedensgebote, die beiden erstern für Franken und das Rheinland, die letztern für das gesammte Reich. Es lagen diesen Landfriedensgeboten die ältern Landfrieden der Kaiser Friedrich I. und II., besonders der Mainzer von 1236 zum Grunde, nur mit dem Unterschiede, daß die Hohenstaufen die ihrigen noch als offne und immerwährende Gesetze erlassen hatten, die zu allen Zeiten gelten sollten, König Rudolf hingegen nicht länger als drei Jahre zu seinem Frieden verbunden haben wollte. **) Auch hatten die Hohenstaufen allen des Reichs Unterthanen ihren Landfrieden ohne Bedingung geboten, wogegen König Rudolf den Zusatz machte, daß die Fürsten in ihrem Lande mit der Landherrn Rathe diesem Landfrieden zur Besserung und Befestigung weiteres setzen und machen möchten, ohne ihn damit zu brechen. In diesem Artikel sind die Landstände der Fürstenthümer zuerst vom Kaiser genannt worden, so wie in der Aufschrift die Städte das erstemal neben den Fürsten und Landherrn auf dem Reichshofe zu Speier erscheinen. Der Hauptpunkt ist wiederum der, daß Jedermann, dem Unrecht geschehen, seine Klage bei dem Richter anbringen, und im Fall ihm nicht gerichtet wird, sein alsdann eintretendes Fehderecht erst nach gehöriger Absage am vierten Tage ausüben soll. Im Nürnberger Landfrieden ward geboten, daß Niemand eine Burg haben sollte anders als ohne des Landes Schaden; da aber dieses Gebot nicht geachtet ward, und die Burgherrn in Befehdung der Landstraßen fortfuhren, ließ der König dergleichen schädliche Burgen durch seine Landvögte niederreißen, oder zerstörte sie selbst. Ueberhaupt war das seine Art, daß er im Reiche herumreiste und zu Gericht saß, oder da, wo die Partheien schon in Fehde begriffen waren, und sich in ein Gericht nicht mehr einlassen wollten, sich zum Schiedsrichter anbot, oder endlich demjenigen half, dessen Sache er für gerecht hielt. Um seinem königlichen Richteramt ganz Genüge zu leisten, müßte er größere Macht besessen, und nicht aus Gründen, die im Familiengeist lagen, Oesterreich seinem Sohne gegeben, sondern am Reich behalten haben. So hingegen hatte er keine andre Waffenmacht, als welche ihm seine Vasallen oder die auf bestimmte Zeit aufgebotene Reichshülfe gewährten. Die größte Strenge übte er zu Erfurt auf einem Reichstage, den er daselbst gegen Ende des Jahrs 1289 hielt. Thüringen wimmelte von räuberischen Burgherrn, welche die in dem meißnischen Fürstenhause herrschende innere Zwietracht benutzten, um ihr Handwerk auf die zügelloseste Weise zu treiben. Nachdem nun der König den Landfrieden von den

---

*) Die weitere Ausführung siehe bei Pfister, Geschichte Schwabens II. Buch, II. Abtheilung, I. Abschnitt, V. Kapitel.

**) Es bindet sich aber zu diesemmale zu dem Frieden mit Eiden Niemand, denn von hinnen bis zu St. Johannis des Täufers Messe, und von dannen über drei Jahre, also doch, daß Jedermann bei seinen Rechten bleibe. Satzung des Landfriedens, welchen König Rudolf geordnet hat ꝛc. Lehmanns Speiersche Chronik S. 555 u. f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

anwesenden Fürsten und Herrn hatte beschwören lassen, sandte er seine Leute mit den Erfurtern aus, und ließ gegen 66 Raubschlösser zerstören. Neun und zwanzig Räuber, die man zu Ilmenau gefangen hatte, wurden auf seinen Spruch zu Erfurt enthauptet. *)

Von Erfurt begab sich König Rudolf nach Frankfurt, um seinem Sohn, Herzog Albrecht von Oesterreich, die Nachfolge im Reich zu verschaffen. Dieser Wunsch war bisher noch keinem Kaiser versagt worden, und Rudolf hinterließ, wenn derselbe erfüllt war, seinem Sohne das, was er selbst auf eignem Haupte nicht hatte vereinigen können, weil er sich nicht selbst belehnen durfte, die Krone, mit großer Hausmacht verbunden. Aber die Fürsten fürchteten diese Hausmacht, und kannten Herzog Albrechts herrschsüchtigen Geist. Dazu hatte König Rudolf früher den Erzbischof von Mainz, Gerhard von Eppenstein, durch Erschwerung seiner Wahl beleidigt. Also ward die Sache verschoben, was Rudolfen bei der Höhe seines Alters und der Schwachheit seines Leibes, die zuerst in Erfurt sichtbar geworden war, für Versagung gelten mochte. Da zog er hinweg von Frankfurt durch das Rheinland, in Begleitung seiner jungen Gemahlin Agnes von Burgund, und ergötzte sich besonders zu Straßburg und Basel an der Erinnerung vormaliger Thaten, bis ihm bei zunehmender Krankheit die Aerzte, die ihm nun über ein Jahr mit ihrer Kunst das Leben gefristet, eines Tages, da er am Schachbrett saß, die Nähe des Todes ankündigten. Wohlan, sprach er, nach Speier, zu den Gräbern der Kaiser! Also zog der vier und siebzigjährige König am Rheinstrom herab mit seinem ganzen Gefolge, kam aber nur bis Germersheim, wo er starb. Sein Todestag war der 30ste September 1291. **) Er ward zu Speier an der Seite König Philipps des Hohenstaufen begraben.

Rudolf, dem das Reich der Deutschen und das Kaiserthum minder als das Glück seines Hauses am Herzen gelegen, kann für keinen großen Kaiser gehalten werden; aber er war ein kluger und tüchtiger Fürst, der so viel Gutes für Herstellung des Rechts und der Ordnung gethan hat, als sich nebenher, sobald einmal die ihm zugefallene Macht für andre Zwecke verwendet werden sollte, mit beschränkten Mitteln ausrichten ließ. Durch Gründung eines österreichischen Staats, der endlich selbst zu einem Kaiserreiche erwachsen, ist er für Deutschland mittelbar wichtiger geworden, als durch alles, was er als dessen König gethan hat.

Uebrigens war er ein Mann von volksmäßigen Sitten, daher sich das Volk lange Zeit in Erinnerung an seine Gestalt und in Aufbewahrung vieler ernst- und scherzhafter Reden von ihm gefallen. Er war lang gewachsen, fast sieben Fuß hoch; sein Scheitel kahl, seine Nase stark gebogen, sein Gesicht blaß und ernst, aber sobald Jemand mit ihm reden wollte, voll Zutrauen erweckender Freundlichkeit. In seiner Lebensweise liebte er Einfalt, aß nie köstliche Speisen, und war noch mäßiger im Trinken. Als bei einem Feldzuge einige seiner Kriegsleute mit

*) Historia de Landgraviis Thuring. apud Pistorium I. p. 1335.

**) Nach Albertus Argentin. Nach Schmidt der 15te Julius.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem ausgetheilten groben Brodte und schlechten Weine unzufrieden sich feineres Brodt und bessern Wein verschafften, entließ er sie mit den Worten: „Er wolle in seinem Dienst keine Leute, die nicht mit dem zufrieden wären, was ihren Obern genügte.“ Nicht minder beschämte er einst bei großem Mangel seines Heers das Murren des Kriegsvolks, indem er Rüben aus einem Felde raufte und seinen Hunger stillte. Während des böhmischen Kriegs, als das Heer großen Durst litt, nahm er einen ihm dargebrachten Trunk nicht an. Denn, sagte er, allein trinken mag ich nicht, und für die übrigen reicht es nicht hin. Pracht und Glanz liebte er nicht, wie er denn in seinem größten Glück neben seinen volksmäßigen Manieren auch seine schlichte Tracht, meist ein graues Wamms, beibehalten und dasselbe sogar selber geflickt hat. Er erinnerte sich und andere oft, daß ihn Gottes Vorsehung aus der väterlichen Hütte in den kaiserlichen Pallast erhöhet habe. Auch vergaß er im Glück seiner alten Freunde nicht. Als er nach seiner Königswahl zu Mainz unter seinen Rittern saß, sahe er einen Bürger von Zürch, Namens Müller, der ihn einst in einem Gefecht gegen den Grafen von Regensberg durch sein Schild und Pferd aus der Feinde Händen gerettet. Sogleich stand er auf, begrüßte ihn, und nahm ihn ganz vertraut bei der Hand. Als sich einige darüber wunderten, sagte er: Der Mann hat dem Grafen das Leben gerettet, daß er hat Kaiser werden können! Als einst die Trabanten arme Leute, welche zu ihm wollten, aus der Thür stießen, er aber dies aus dem Fenster gewahrte, schalt er sie heftig; denn er sei nicht darum Kaiser, um in einem Kasten verschlossen zu seyn. Von Natur heftig und jähzornig hatte ihn in frühern Jahren diese Leidenschaft zu mancher Ungebühr verleitet. Später, als er milder und sanfter geworden war, äußerte er gegen die, welche ihm diese Veränderung bemerkbar machten: „Mich hat oft meine zu große Schärfe, aber nie meine Güte gereut!“ Von dieser Güte sind mehrere Züge aufbewahrt. Der Ritter, der ihn in der Schlacht auf dem Marchfelde vom Pferde gestoßen, ward gefangen vor ihn gebracht, aber wegen seiner tapfern That von ihm gelobt und sogleich in Freiheit gesetzt. Bei einem Bogenschießen ward er durch Ungeschicklichkeit eines Schützen getroffen. Da man ihn nun anging, daß dem Thäter die rechte Hand abgehauen werden solle, gab er zur Antwort: „Den Rath hättet ihr vorher geben sollen, jetzt kann es nichts helfen!“

Nach Art anderer großer Fürsten hatte König Rudolf Wohlgefallen an Scherz, und hörte gern die Urtheile und Meinungen des Volks. Einst ritt er in der Gegend von Basel durch einen Flecken, wo eben ein Gerber seine stinkenden Felle ausspannte. Dem rief der König zu: Du möchtest wohl auch lieber hundert Mark Silbers Einkommen und ein hübsches Weib dazu haben? Als der Mann erwiederte, daß er beides habe, sagte Rudolf, er wolle nur in seine Herberge reiten und nachher sehen, obs wahr sey. Alsbald befahl der Gerber seiner Hausfrau, edlen Wein und Speise in goldenen und silbernen Gefäßen aufzutragen, und sich in Purpur und feiner Leinwand gekleidet oben an die Tafel zu setzen; er selbst empfing den König in einem zierlichen Rocke. Rudolf erfreute sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deß, äußerte aber nachher seine Verwunderung, daß er bei solchem Reichthum ein so schmutziges Geschäft treibe, worauf der Mann sagte: Diese schönen Sachen sind alle durch die stinkende Arbeit erworben worden, und würden bald fort seyn, wenn ich meine Felle nicht mehr riechen könnte. *) Als er 1288 zu Mainz war, überfiel ihn eines Morgens früh in seinem Gemach ein heftiger Frost. Da er nun gegenüber in einem Bäckerhause Feuer sah, zog er sich schnell an und ging hinüber. Die Hausfrau, die ihn nicht kannte, sagte verdrüßlich zu ihm: Soldaten sollten sich nicht zu armen Weibern setzen. O meine liebe Frau, erwiederte der König, ich bin ein alter Soldat, habe all das Meinige im Dienste des Schelmen Rudolf verzehrt, und muß jetzt allen schönen Verheißungen zum Trotz Noth leiden! Da brach die Frau in einen Strom von Schmähreden aus. Geht zu eurem Schelmen Rudolf, dem Landverderber, der den Armen ihr Theil verschlingt und alle Bäcker in der Stadt um das ihrige gebracht hat. Und hiemit goß sie Wasser in das Feuer, wobei der König noch seinen Antheil bekam, und trieb ihn hinaus. Ueber Tische befahl Rudolf, seine Wirthin zu holen. Tragt, sprach er, diese Schüssel Fleisch und dies Maaß Wein zu eurer Nachbarin, und sagt ihr, der alte Soldat schicke es ihr zum Dank dafür, daß er sich heute Morgen bei ihr gewärmt. Dann erzählte er zur großen Ergötzung der Anwesenden sein Abentheuer. Die Bäckerin aber erschrack, als sie erfuhr, daß es der römische König gewesen, und bat demüthig um Verzeihung, die ihr Rudolf unter der Bedingung gewährte, ihre Scheltreden vor der ganzen Gesellschaft zu wiederholen. **)

Rudolfs lange Nase war zum Sprüchwort geworden. In seiner Jugend ward er dadurch von einer großen Gefahr gerettet. Ein fremder Dienstmann, der in Kiburg, wo Rudolf damals wohnte, einkehrte, und ihn, den er nicht kannte, mit der großen Nase sahe, rief ihm in lustiger Laune zu: Eure Nase ist groß, aber noch lange nicht so groß, als die, welche meine Herren nächstens einschlagen werden. Da erfuhr Rudolf, daß der Graf von Regensberg mit seinen Genossen ihn verderben wollte, und kam dem Angriff zuvor. Später stand der König einst zu Zürch unter seinem Kriegsvolk, und ein lustiger Bürger, der nicht vorbei konnte, rief ganz laut: Die lange Nase steht auch allen ehrlichen Leuten im Wege! Als Rudolf dies hörte, bog er seine Nase bei Seite und sagte dem Manne, er solle nun vorübergehen. So ward derselbe zum Gelächter.

Rudolf war ein Freund der Weiber. Man hat ihn zu Zürch als Kaufmann verkleidet zu einer schönen Schmidtsfrau gehen sehen. Nach dem Tode der Königin Anna Gertrudis heirathete er, seinen vier und sechzig Jahren zum Trotz, ein vierzehnjähriges Fräulein, Agnes von Burgund, die so schön war, daß einst der Bischof von Speier verleitet ward, sie zu küssen, als er sie in den Wagen hob. Rudolf sprach: Der Bischof möge das Agnus Dei, aber nicht seine Agnes küssen! Indeß beginnt unter diesem

*) Vitodurani Chronicon apud Eccardum 1751.

**) Annales Colmarienses p. 49.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Minne so holden Könige der Verfall des Minnegesangs, weniger wohl darum, weil Rudolf den Dichtern und Sängern, wie sie vielfältig klagen, zu wenig gab, als vielmehr darum, weil die dichterisch-romantische Stimmung der Nazion mit den Zügen nach Italien und Palästina aufhörte, die Fürsten sich dem Ländererwerb ergaben, die Ritterschaft theils Gutsbetrieb, theils gegenseitige Befehdung und Räubereien gegen die Städte zu ihrem Hauptgeschäft machte, und mit der Vorherrschaft städtischer und bürgerlicher Gewerbe, überhaupt mit der auf das Nützliche gehenden Richtung des deutschen Geistes romantischer Aufschwung sich wenig vertrug. Rudolf selbst war ein sehr treuer Abdruck dieses Geistes, ein deutscher Mann voll klaren Verstandes, das Nützliche höher als das Große und Schöne veranschlagend, ungelehrt, aber den Meistern der Wissenschaft gern ihre Ehre gönnend und mehrend. Es ist aufgezeichnet worden, daß er einem Straßburger, der ihm ein Werk überreichte, worin der Römer Kriege in Deutschland beschrieben und die einem Heerführer nöthigen Tugenden geschildert waren, seine goldne Halskette gab, und als Jemand dies Geschenk mißbilligte, weil eben damals der Sold für das Heer fehlte, sagte: Solche Männer, die unsre Thaten loben, erwecken uns zu neuem Muthe. Wollte Gott, ich könnte Gelehrten einen Theil von dem geben, was ich an so viele ungelehrte Ritter verschwenden muß!

Fünftes Kapitel.

Herzog Albrechts von Oesterreich Charakter. — Plan der Erzbischöfe von Mainz und Cöln, ihn von der Nachfolge Rudolfs zu drängen. — Erwählung Adolfs von Nassau zum Könige. — Adolfs Geldnoth und erste Regierungshandlungen. — Er verbündet sich mit England gegen Frankreich. — Innere Verhältnisse des letztern Reichs. — Gegenseitige Fehdebriefe Adolfs und Philipps. — Dazwischentritt des Papstes Bonifaz VIII.

Rudolfs Sohn Albrecht, Herzog von Oesterreich, der mit seinem Neffen Johann von König Rudolfs Söhnen allein übrig geblieben, war weder bei den Fürsten noch bei dem Volke beliebt. Sein unbiegsamer Sinn, seine Gier nach Ländern und sein Haß gegen die Schranken landesfürstlicher Macht waren nicht geeignet, ihm die Gemüther der Menschen zuzuwenden, und stellten selbst die guten Eigenschaften, die er sonst hatte, seinen Ordnungsgeist, seine Selbstbeherrschung und seine Gerechtigkeitsliebe in bürgerlichen Dingen in Schatten. So wenig

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf